

Mein Großvater



Vor mehr als zwanzig Jahren, am 30. Oktober 2005 öffnete mein Mann Herbert Herrmann unser Hotelfenster im Taschenbergpalais in Dresden mit der bemerkenswerten Aussicht auf das „neue“ Wahrzeichen der Stadt, auf die Frauenkirche, die an diesem Tag mit Hilfe von Spenden aus aller Welt feierlich eingeweiht wurde. Dank eines Gastspiels in Dresden und dank unserer Leidenschaft für gute Hotels, saßen wir bei diesem historischen Ereignis „in der ersten Reihe“ mit direktem Blick auf den Dresdner Neumarkt. Tagsüber begaben wir uns auf Familien-Spurensuche, abends spielten wir Theater.

Darf ich über meinen Großvater schreiben, obwohl wir uns nie begegnet sind? Wir haben uns verpasst. Um nur ein Jahr, neun Monate und 15 Tage. Er ging zu früh (1956), ich kam zu spät (1958). Und trotzdem bin ich mit „ihm“ aufgewachsen, in der Atmosphäre seiner Bilder, seiner Fantasie, seiner Gedanken und Farben: Constantin Maria Valentin Hubertus von Mitschke-Collande, geboren am 15.9.1884 auf Schloss Kollande, Kreis Militsch, Niederschlesien. Berufsbezeichnung: Kunstmaler. (Abb. 1)

Die „unendlichen Geschichten“ über ihn innerhalb meiner Familie, die Erinnerungen seines Sohnes, meines Vaters Volker von Collande, Gespräche, die ich mit meiner Mutter führte, mit meiner Großmutter Ami (geb. Hilde-Marie Wiecke), Fragen, die ich seiner zweiten Frau Hilde (geb. Hildegard Hübner) stellte, Erinnerungen, die ich mit Freunden der Familie teilte, all das waren Mosaiksteine, die das große Bild von Constantin während meines Lebens immer mehr vervollständigten.

Das Thema THEATER zieht sich dabei wie ein roter Faden durch sämtliche Generationen meiner Familie. Alle paar Jahre wurde durch die wechselnden Engagements unser Haushalt in Kisten gepackt, in eine andere Stadt transportiert und wieder ausgepackt. Die Herausforderungen regelmäßiger Veränderungen gehörten zu unserem Alltag.

Ausgerechnet Constantin, der in seinem Leben mit ganz anderen „Umzugs-Herausforderungen“ konfrontiert wurde, der mehrmals vom Schicksal auf unvorstellbare Weise gezwungen wurde, alles hinter sich zu lassen und aus dem Nichts zu starten, der beispielsweise 1937 betroffen war, als während der Nazi-Aktion „Entartete Kunst“ expressive Werke aus Galerien und Museen beschlagnahmt und vernichtet wurden, und der beim Angriff auf Dresden im Februar 1945 einen Großteil seines Werks verlor, wie ihm ein Nachbar bestätigte: „Volltreffer! Das Dresdner Schloss mit Deinem Atelier gibt es nicht mehr. Ausgebrannt!“. Das Ergebnis von 40 Jahren Arbeit existierte nicht mehr.

Ausgerechnet mein Großvater sorgte in meinem Leben für Stabilität und Ordnung: seine Bilder, die bei uns im Wohnzimmer hingen, wurden in jeder neuen Bleibe wieder ins Wohnzimmer gehängt. Die Aquarelle hatten ihren Platz, die Entwürfe der Bühnenbilder, die Drucke, die Porträts und die Zeichnungen. Die neue Stadt war mir fremd, aber auf Constantins Bilder konnte ich mich verlassen.

Natürlich liefen Herbert und ich 2005 in Dresden durch die Wieckestraße. Aus politischen Gründen fanden 1946 Straßenumbenennungen statt. Die Straße, die im Stadtviertel Leubnitz liegt, wurde nach meinem Urgroßvater Paul Wiecke (1862 – 1944) umbenannt. Er war Schauspieler, später Theaterdirektor am Schauspielhaus Dresden, und er war der Vater meiner Großmutter Ami, der ersten Frau von Constantin.

Natürlich besichtigten wir auch das Wohnhaus in Dresden-Laubegast, Uferstraße 2, direkt an der Elbe, in dem mein Vater im November 1913 geboren worden war. Im Februar 1913 schreibt mein Großvater in sein Tagebuch: „Ich war heute mit Hilde in Laubegast ein kleines Landhaus besichtigen, das wir wahrscheinlich mieten werden. Mitten in einem Garten, nahe der Elbe. Mein Herz strahlt bei dem Gedanken, dort mit Hilde leben zu dürfen.“ 2005 hatte sich die Natur das „kleine Landhaus“ zurückerobert, es war vollkommen zugewachsen, versunken im Dornröschenschlaf. Wir sahen das Fenster, aus dem mein Vater als kleiner, gut genährter Junge rief: „Ihr verhungert mich!“ nachdem ihm an diesem Tag aus erzieherischen Gründen das Abendessen gestrichen worden war. Mein Vater erinnerte sich später in dem Buch „Sachsen – unter sich über sich“: „Ich habe an mein Elternhaus, in dem Gerhart Hauptmann, Richard Strauss, Otto Dix, Erich Kästner und viele andere Künstler, die in Dresden wohnten, ein- und ausgingen, nur unglaublich schöne Kindheitserinnerungen.“



Abb. 2 – Paul Wiecke als Hamlet, 1914,
Öl auf Leinwand, 50 x 40 cm,
Historisches Archiv der Sächsischen
Staatstheater, Dresden

Herbert und ich statteten auch meinem berühmten Urgroßvater Paul Wiecke in der „Ahnengalerie“ des Schauspielhauses Dresden einen Besuch ab. Alle ehemaligen Direktoren waren dort im Konterfei vertreten. Das Schauspielhaus hatte uns eingeladen. Nun standen wir gemeinsam vor dem Bild, das mein Vater dem Schauspielhaus kurz nach dem Mauerfall geschenkt hatte: ein Porträt von Paul Wiecke, gemalt von Constantin. (Abb. 2)

Meine Großmutter Ami, die Tochter des berühmten Schauspieler-Duos Alwine und Paul Wiecke, muss als junges Mädchen unzählige Verehrer gehabt haben. In der Familienchronik meines Vaters ist über seine Mutter zu lesen: „Das umworbene Objekt, Hilde-Marie, rang sich in ihrer beneidenswerten Naivität dazu durch, partout Maler-Meister-Frau werden zu wollen. Weiß der Himmel, was sie sich darunter vorgestellt hat.“ 1913 heirateten Constantin und Ami, die Trauung fand in Dresden in der Lukaskirche statt, das feierliche Gala-Dinner im Hotel Bellevue, ihre Hochzeitsreise ging nach Paris.

Constantin notiert in seinem Tagebuch im März 1913: „Im April fahre ich mit meiner Frau nach Paris. Wir werden die ersten Tage im Hotel Voltaire wohnen.“ Constantin arbeitete dort unter anderem mit Fernand Léger, lebte mit ihm und vielen anderen



Abb. 3 – Dresden (Blick vom Schloss auf die Neustadt), 1941, Öl auf Leinwand, 84,5 x 96,5 cm, Sammlung CMC, Tutzing

französischen Kollegen in der Ateliergemeinschaft Bateau-Lavoir am Place Emile Goudeau Nr. 13, und kam erstmals mit dem Kubismus in Berührung. Eine glückliche, inhaltsreiche Zeit, um ein Haar wäre mein Vater Volker in Paris auf die Welt gekommen. Wie mir meine Großmutter Ami immer wieder erzählte, müssen die Pariser Eindrücke „gravierend“ für sie gewesen sein, bis ins hohe Alter sprach sie von den „wild-begabten“ Malern auf dem Montmartre.

Der Erste Weltkrieg ab 1914: Constantin meldet sich freiwillig, kaum ausgebildet, geht es an die Front. Sehr berührend ist die Lektüre des Briefwechsels zwischen Ami und Constantin aus dieser Zeit. 1915 kommt Gisela, das zweite Kind auf die Welt. Constantin erhält Heimaturlaub, es entsteht „Der begeisterte Weg“ nach Walther Georg Hart-

mann, ein Zyklus, der erst 1919 verlegt wurde. 1918 wird Adelheid, das dritte Kind geboren, Constantin bekommt Urlaub für die Kindstaufe. November 1918 ist der Krieg verloren und vorbei.

Schon im Januar 1919 wird die Dresdner Sezession Gruppe 1919 gebildet. Die Unterzeichner: Conrad Felixmüller, Otto Dix, Otto Schubert, Hugo Zehder, Will Heckrott, Lasar Segall und Constantin. Im März 1919 wird die Gruppe um drei Namen ergänzt: Felix Böckstiegel, Gela Forster und Oskar Kokoschka (als auswärtiges Mitglied). „Wir fanden uns nicht zufällig, sondern die bezwingende Erkenntnis des Wertes solchen Zusammenschlusses für die Entwicklung der Kunst in unserem Sinne, erforderte unsere Vereinigung“ schreiben die Mitglieder in ihrem Manifest.

Geldsorgen waren ein treuer Begleiter meines Großvaters, viele Briefe an seinen gestrengen, völlig unkünstlerischen älteren Bruder Heinrich bestätigen das. In den 1930er-Jahren wurde die Belastung der Schulden und der täglichen Sorgen so groß, dass darunter die Ehe mit Ami zerbrach.

1940 ließen sie sich scheiden und obwohl diese Trennung eine „Zeitenwende“ für Ami und ihr Leben bedeutet haben muss, hat sie nie darüber gesprochen. Nur ein einziges Mal, sehr kurz vor ihrem Tod, in einem unkontrollierten Moment, rutschte ihr heraus: „Ich weiß wirklich nicht, was ich Constantin sagen soll, wenn ich ihm jetzt im Himmel begegne!“. Je näher sie dem Himmel kam, umso mehr hat sie dieser Gedanke beschäftigt. Sie starb 1984. Bei dem himmlischen Treffen wäre ich gerne dabei gewesen.

Die zweite Frau Constantins, die ebenfalls Hilde hieß, taucht in meinem Leben erst in den Achtzigerjahren auf. Ich war nach München gezogen und wir wurden Nachbarinnen in München-Schwabing. Regelmäßige Besuche, lange Gespräche und Ingwer-Stäbchen mit Tee prägten unsere Treffen. Bis heute denke ich bei Ingwer-Stäbchen mit großer Zuneigung und in Bewunderung an Hilde. Bemerkenswert ruhig, unsentimental und klar erzählte sie mir von ihrer Begegnung mit meinem Großvater Constantin in Dresden.

Um in Ruhe arbeiten zu können, war er während des Zweiten Weltkriegs aus seinem Familienhaushalt ins Atelier gezogen, das er sich im Dresdner Schloss über dem Georgentor gegenüber der Hofkirche, eingerichtet hatte. (Abb. 3) Mein Vater schreibt über diese Zeit: „Er kümmerte sich wieder um Zeichen- und Malschüler, hatte eine sehr geschickte und pädagogische Art mit jungen Menschen umzugehen und entwickelte die ‚Dresdner Schule im Schloss.‘“ Nachdem er von dem „markanten Strich“ seiner Schülerin Hilde Hübner durchaus angetan war, zog sie bald aus ihrem Dresdner Elternhaus ebenfalls ins Atelier, führte dort einen „jour fixe“ ein, und brachte

somit etwas Struktur in Alltag, Atelier und Leben. In dieser Zeit entstanden vor allem Porträts von Damen der Gesellschaft, aber auch die Weihnachtsdekoration der Schaufenster der berühmten Dresdner Konditorei Kreutzkamm.

Constantin und Hilde heirateten im Mai 1940, sehr bescheiden und etwas überstürzt, Weihnachten 1940 wurde Tochter Constanze geboren. Von den Eltern doppelt mit reichlichem Talent gesegnet, wurde Constanze in einer steilen Karriere als Grafikerin von einer leitenden Position zur nächsten befördert, auf internationalem Parkett von Paris bis New York, wo sie bis heute lebt. (Abb. 4)

Von Hilde erfuhr ich, dass sie sich nach dem Angriff auf Dresden im Februar 1945 mit Constantin, Freunden und der inzwischen vierjährigen Tochter Constanze auf den Fußweg nach Westen gemacht hat. Ausgerüstet mit dem Allernötigsten in zwei Rucksäcken und einer fahrbaren Gartenliege, falls die Kinderbeine auf der langen Wanderung versagen sollten. In der Stadt Plauen bot sich eine Übernachtungsmöglichkeit für Flüchtlinge. Durchsagen, die mit Wiederaufbau und Arbeitsangeboten unter russischer Führung zu locken versuchten, stimmten Constantin zögerlich. Schließlich aber folgte er Hildes Drängen, sich auf den ungewissen Weg in Richtung Westen zu machen. Mit Constantins Worten: „Ich bin ein dreiviertel Jahr mit dem Rucksack in Deutschland unterwegs gewesen.“ Eine der Stationen war das Schloss zu Guttenberg, dort entstanden Freundschaften mit der Familie zu Guttenberg, Porträts von Familienmitgliedern und Fresken in der hauseigenen Kapelle.

Die nächste Station war Rothenburg, dort wurde man „zugewiesen einquartiert“. Nach Hildes Angaben ertrug Constantin die Misslichkeiten des Alltags stoisch-heiter. Zu seiner größten Erleichterung brachte Hilde einige seiner Werke, die sie sicherheitshalber bei Verwandten in Thüringen eingelagert hatte, mit dem Zug zurück nach Rothenburg. Dort porträtierte er Personen aus dem Alltagsumfeld und es entstanden Landschaftsbilder vom Taubertal. Eine Freundin der Familie erzählte mir, dass Constantin den für seine Tochter organisierten Flötenunterricht unterband, weil er das „Gefiedle“ nicht ertrüge.

Begeistert hatte er in Dresden einige Uraufführungen von Opern von Richard Strauss erlebt. In dem bereits erwähnten Buch „Sachsen – unter sich über sich“ schreibt mein Vater: „Kannst Du Dir vorstellen, das unzerbombte, hochbegabte Dresden zur Zeit der Richard-Strauss-Premieren, der Tanzabende von Mary Wigman in der Staatsoper, der Kunstausstellungen mit Otto Dix, Oskar Kokoschka, Paul Klee, Otto Lange und Constantin?“

Mein Großvater war sehr fleißig in Rothenburg, malte in sieben Jahren um die 40 Bilder, Aquarelle und Federzeichnungen. Er kümmerte sich zudem als Vorsitzender um



Abb. 4 – Familienbild, um 1942, Mischtechnik auf Papier, 45 x 50 cm, Sammlung von Mitschke-Collande

den Rothenburger Künstlerbund. Aber er fristete sein bescheidenes Leben auch mit der Herstellung von Genre-Bildchen als Souvenir für amerikanische Landser: zur Erinnerung an das malerische Rothenburg, im Disney-Stil, wie mir mein Vater erzählte.

Um der Enge der Gassen, aber vor allem der Gesinnung Rothenburgs zu entkommen, bot sich eine Umzugsmöglichkeit nach Nürnberg an. Im November 1952 wurde Constantin mit einem Artikel in den Nürnberger Nachrichten empfangen: „Constantin von Collande hat jetzt sein Heim und sein Atelier in Nürnberg aufgeschlagen.“ Diese Freundlichkeit tat ihm gut. Der Artikel endet mit den Worten: „Auch die Städtische Galerie Nürnberg hat ein Werk von ihm aufgekauft.“



Abb. 5 – Finale (Bajazzos Tod), 1954, Tempera auf Hartfaser, 100,5 x 85 cm,
Sammlung Kunstvilla, Nürnberg (Detail)

Als Kostüm- und Bühnenbildner statteten Hilde und Constantin am Nürnberger Opernhaus die Operettenaufführung „Der dritte Wunsch“ aus. In einer Kritik ist zu lesen: „Collandes Bühnenbild hatte mit knappen Bilderbuch-Requisiten den Kern des Werks exzellent getroffen, in der rechten Mischung von Zauber und Wirklichkeit, von ansprechendem Realismus und zarter Stilisierung. Wahre Augenweide: die zauberhaften, bis ins Detail durchgeformten Kostüme Hildegard von Collandes.“

1954 malte er eines seiner letzten großen Bilder: „Finale“. Es beinhaltet seine Situation, sein Leben, das zu Ende geht. Harlekin liegt erschöpft am Boden, das Spiel ist überstanden. Er scheint auf etwas zu warten. Vielleicht weiß er, dass nun der Vorhang fällt. (Abb. 5 und S. xx)